

Die Burg "ze nidern Göscon"

Autor(en): **Hasler, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **62 (2004)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Burg «ze nidern Göskon»

Kurt Hasler

Wer von Aarau herkommend Richtung Olten unterwegs ist, hat kurz nach der Wöschnau in der Ferne zwei höchst eindrückliche Bauten im Blickfeld: die Stiftskirche von Schönenwerd und die Schlosskirche von Niedergösgen, die aus der ehemaligen Burg «ze nidern Göskon» hervorgegangen ist. Beide Kirchen prägen seit eh und je das Landschaftsbild im östlichen Teil des Niederamtes.

Freiherr Gerhard I. von Göskon gab die Stammburg seiner Vorfahren in Obergösgen auf und erbaute auf dem Felsen über Bözach, wie Niedergösgen bis ins 13. Jahrhundert hiess, die Burg «ze nidern Göskon». Der Name Niedergösgen übertrug sich bald auf das ganze Dorf und verdrängte den alten Namen Bözach. Weil aber der Bauplatz der Feste dem Chorherrenstift Werd (Schönenwerd) gehörte und dieses dem Bischof von Strassburg unterstand, musste Gerhard I. von Göskon ein Gesuch zur Baubewilligung an den genannten Bischof richten. Dieser aber war misstrauisch gegenüber dem Göskoner und seinen Absichten und bat in einem Schreiben seinen Freund Magister Hugo von Basel, durch einen Augenschein die Sache abzuklären. Das Schreiben ist erhalten und lautet in heutiger Form: «Ich empfehle dir beim Heil deiner Seele, an Ort und Stelle selber zu untersuchen, ob die Gründung des Schlosses zum Nutzen und Frommen des Gotteshauses gereiche und wirklich aus freiem, ungezwungenem Willen von Propst und Kapitel geschehe. Ist dem also, so mag der Bau beginnen, wo nicht, soll er in meinem Namen unterbleiben.»

Das Gutachten scheint zugunsten des Göskoners ausgefallen zu sein, denn 1230 wurde mit dem Bau der Burg begonnen. Als jährlichen Zins musste Freiherr Gerhard dem Stift Werd sieben Pfund Wachs entrichten. Für treue Gefolgschaft belohnten ihn die Habsburger mit der Kastvogtei über das Stift Werd, d. h., der Göskoner wurde dessen weltlicher Schirmherr.

Ein gut gewählter Bauplatz

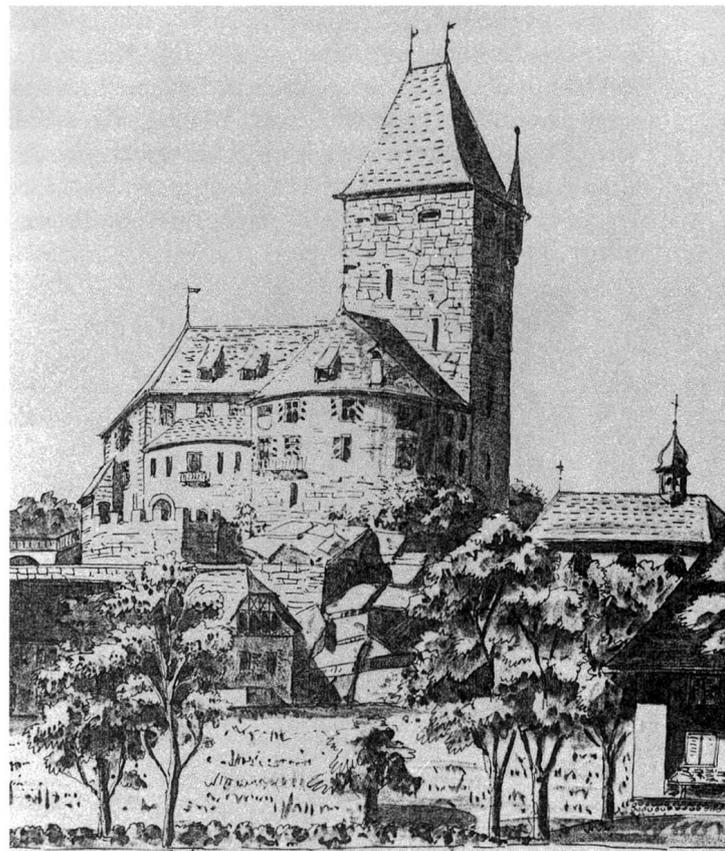
Der ins Gelände kühn vorspringende steile Felskopf über dem Dorf Bözach war für einen Adelssitz vorzüglich geeignet. Die Burg Göskon bestand aus zwei Teilen: der auf dem Felsen stehenden Hauptburg, wo sich heute die Kirche erhebt, und dem darunter sich anschliessenden grossen Vorhof mit den Ökonomiegebäuden. Die Anlagen der Hauptburg, die nur einen kleinen Innenhof freiliessen, wurden vom fünf Stockwerke zählenden Bergfried, dem jetzigen Kirchturm, überragt. Von besonderer Eindrücklichkeit sind seine noch heute am Turmeingang gegen Norden feststellbaren vier Meter dicken Mauern, welchen sich auf der Innenseite des Berings die Ritterwohnungen anschlossen. Auf der Zeichnung Büchels – sie zeigt den Bauzustand vor der Zerstörung von 1798 – ist leicht zu erken-

nen, dass der Zugang zur Hauptburg von der ausserhalb des tiefen Halsgrabens angelegten Vorburg her durch eine feste Brücke ermöglicht wurde, die mit Sicherheit anstelle einer ehemaligen Zugbrücke errichtet worden war. Wie die meisten Burgen erfüllte auch Göskon ganz verschiedene Aufgaben: Sie bot den Freiherren Schutz vor Feinden, war Herrschaftsmittelpunkt, Verwaltungszentrum, Landwirtschaftsbetrieb und nicht zuletzt ein weithin sichtbares Statussymbol.

Im Dienste der Habsburger erwarben die Freiherren von Göskon, die ursprünglich als Eigengut nur das Gebiet von Obergösgen besaßen, eine ansehnliche Herrschaft. Sie umfasste auf dem linken Aareufer Obergösgen, Niedergösgen, Stüsslingen und Rohr, auf der rechten Seite Werd, Eppenbergr, Gretzenbach, Däniken, Grod, Walterswil und Rothacker.

Eigenwillige Kastvögte

Freiherr Gerhard I. wie seine Nachkommen trachteten darnach, aus der Beschützungspflicht gegenüber dem Stift Werd eine vollständige Beherrschung zu machen, sodass



Schloss Gösgen zur Zeit der Landvögte (nach einer Zeichnung aus dem Jahre 1734). Ansicht von Osten.

sich die Chorherren dauernder Bedrohung zu erwehren hatten. Je nach Temperament, Ehrgeiz und Habsucht des Kastvogtes einerseits und der Macht und dem Einfluss seines Schützlings andererseits ergaben sich sozusagen bei allen Kastvogteien mehr oder weniger scharfe Differenzen zwischen Vogt und Kloster um die Abgrenzung der beidseitigen Rechte. Mit Freiherr Gerhard II., dem Sohn des ersten Kastvogtes, hatte das Stift Werd derart viele Plackereien und Widerwärtigkeiten, dass sogar die Habsburger eingreifen mussten. Nach seinem Tode spielte auch die Witwe, Amalia von Hinwil, eine sehr trübe Rolle. Sie entriess rücksichtslos Güter, welche dem Stift gehörten, und verkaufte das Recht auf die Gebühren und Abgaben, die Leibeigene ihrem Herrn zu entrichten hatten. Die gewaltsame Usurpation scheiterte zwar am Widerstand des Stiftes, verwischte aber in relativ kurzer Zeit die ursprüngliche Rechtslage.

Johann II. von Gösikon verlor um 1360 wegen der unstandesgemässen Heirat seines Vaters die Kastvogtei, die nur dem Freiherrenstand vorbehalten war, konnte aber die Burg Niedergösgen behalten. Kurz vor seinem Tode trat er sie – er war der letzte Spross der Gösikoner – an die Söhne seiner Schwester, die mit einem Falkensteiner verheiratet war, ab.

Gösikon im Besitze der Falkensteiner

Im Einverständnis mit Habsburg und dem Stift Werd wurde 1399 Hans von Falkenstein Herr zu Gösigen. Seither heisst die Burg Gösigen in den meisten Urkunden Falkenstein. Als Pfandlehen erhielt Hans auch die Kastvogtei von Werd. Als die Eidgenossen 1415 den Aargau eroberten, flüchteten die Stiftsbewohner in österreichische Burgen. Der Falkensteiner benutzte die Gelegenheit, das Gotteshaus auszulündern. Nun aber trat Bern als Oberherr des Stiftes Werd auf und duldet keine Übergriffe mehr vonseiten des Kastvogtes.

Von 1443 weg gebot der Enkel des Freiherrn Hans, Thomas

von Falkenstein, über die Herrschaft Gösigen und die Kastvogtei Werd. Im gleichen Jahre brach der Alte Zürichkrieg aus, der Streit zwischen Zürich und Schwyz um das Erbe des letzten Toggenburgers. Die Eidgenossen stellten sich bekanntlich auf die Seite der Schwyzer. Zürich verbündete sich mit Habsburg und Frankreich. Da warf sich auch Thomas von Falkenstein – sein Name steht wegen der damaligen Ereignisse in jedem Buch, das die Geschichte der Schweiz zum Thema hat – in den Kampf.

Der ursprünglich mit Bern verbündete Falkensteiner stellte sich streitlustig auf die Seite der Zürcher und der Habsburger. Am 30. Juli 1444 überfiel er mit seinem Freunde Hans von Rechberg das Städtchen Brugg, das den Bernern gehörte, und verbrannte es. Auf diese Weise wollte er den Armagnaken den Übergang über den Bözberg und über die Aare öffnen. Sofort aber zogen die ergrimmt Berner und Solothurner vor das Schloss Gösigen. Nach kurzem Kampfe wurde es erstürmt, in Brand gesteckt und geschleift. Die Gemahlin des Falkensteiners, Ursula, flüchtete mit ihrer Tochter Elsbeth gegen die Schafmatt hin, konnte aber auf der Passhöhe eingeholt und schliesslich nach Bern geführt werden. Bern und Solothurn liessen nun die Herrschaft Gösigen durch einen gemeinsamen Vogt verwalten, bis 1450 der Friede zustande kam. Nach dem damaligen Vertrag erhielt die Freifrau Ursula die Herrschaft Gösigen zurück, durfte aber die Burg nicht mehr aufbauen lassen. Ihrem Gemahl Thomas wurde verboten, ohne Einwilligung der beiden Städte auf seinem Herrschaftsgebiet Wohnsitz zu nehmen.

Der Verkauf der Herrschaft Gösigen

Der schwer verschuldete Falkensteiner entschloss sich daher, seinen Besitz im Niederamt zu veräussern. Am 24. Februar 1458 verkauften er und seine Frau Ursula die reiche Herrschaft Gösigen an die Stadt Solothurn um 8200 Gulden. In diesem Gebiet zwischen Trimbach und Erlinsbach, dem Jura und der Engelbergkette übernahm Solothurn alle Rechte, so den Rest der Landgrafschaft Buchsgau und die Kastvogtei Werd. Mit dem Erlös konnte Thomas von Falkenstein den noch verbliebenen Familienbesitz, nämlich die Herrschaft Farnsburg im Sisgau, für ein paar wenige Jahre behalten, nachdem er die Pfandschuld zurückbezahlt hatte, die ihm von den Habsburgern zur Verfügung gestellt worden war.

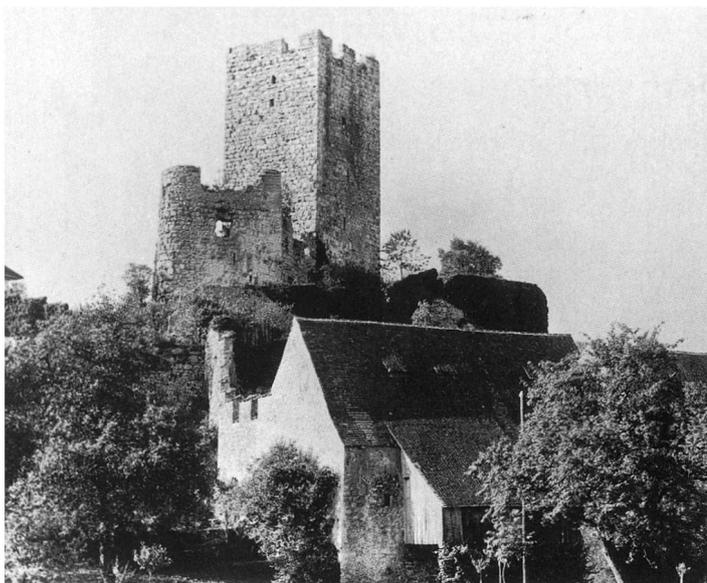
Die einzige Tochter des Falkensteiners, Elsbeth, wurde Klosterfrau und schliesslich Äbtissin von Säkingen. Thomas erwarb die Heidburg in der Gegend von Rottweil und verkaufte deshalb Schloss und Herrschaft Farnsburg an die Stadt Basel. Sein Stamm erlosch 1579.

Gösigen zur Zeit der Landvögte

Solothurn verwaltete die Herrschaft Gösigen durch einen Landvogt. Da das Schloss nach der Zerstörung von 1444 wieder aufgebaut werden musste, wohnte dieser vorerst auf der Wartenfels bei Lostorf. Im Ganzen residierten hier 12 solothurnische Vögte, unter ihnen von 1485 bis 1489 Benedikt Hugi, der Verteidiger des Schlosses Dorneck während des Schwabenkrieges von 1499. Das inzwischen



Schloss Gösigen 1892. Zeichnung von J. R. Rahn, dem Begründer der Statistik Schweizerischer Kunstdenkmäler.



Burgruine Gösgen vor dem Bau der Schlosskirche im Jahre 1903/04

neu errichtete Schloss konnte 1498 als Sitz für die nächsten Vögte bezogen werden. Ihr Aufgabenbereich war ausserordentlich mannigfaltig. Sie vertraten die Rechte des Staates innerhalb der Vogtei und sorgten für das Wohl der Untertanen. Das Gerichtswesen unterstand ihrer Kontrolle. Mandate und Befehle der Obrigkeit liessen sie von den Kanzeln der Dorfkirchen verkünden. Über die eingezogenen Steuern und Abgaben hatten sie in Solothurn Rechnung abzulegen. Die öffentlichen Gebäude, Brücken und Strassen standen unter ihrem Schutz, und sie wachten über die Wälder. Ferner hatten sie die Musterungen, die so genannten Harnischschauen, durchzuführen.

Von den 78 solothurnischen Landvögten, die auf Schloss Gösgen residierten, mögen zwei besonders erwähnt werden: Niklaus Wengi (1518 bis 1521), der 1533 als Schultheiss den Glaubenskrieg in Solothurn verhinderte, und Johann Georg Wagner (1653 bis 1659), während dessen Amtszeit das Schloss mit neuen und festen Gebäuden versehen wurde. Franz Georg Tschann musste als der Letzte der solothurnischen Landvögte auf Gösgen im Jahre 1798 beim Umsturz der Alten Ordnung nach Solothurn flüchten.

Schloss Gösgen seit 1798

Nachdem Olten am 7. März 1798 von den Franzosen besetzt worden war, stiessen französische Bataillone ins Niederamt vor, wobei das Schloss Gösgen zerstört wurde und die Bevölkerung die Demütigungen durch das zuchtlose Kriegsvolk zu spüren bekam. Was nach dem Brand des Schlosses an Brauchbarem noch erhalten blieb, benutzten die Leute von Gösgen und der Umgebung als Baumaterial. Nach einem Beschluss der helvetischen Regierung galten aber die Schlösser und die dazugehörenden Güter als National-eigentum und wurden verkauft. Fünf Aarauer Bürger erwarben das Schloss Gösgen, dessen Ökonomiegebäude beim Brand von 1798 von der Zerstörung verschont geblieben war, mit Scheune, Stallungen, Kornmagazin, Trottegebäude und 39,5 Jucharten Land für 13 700 Franken. Die neuen



Schlosshof und Ökonomiegebäude vor dem Umbau 1981

Eigentümer liessen einen grossen Teil der Mauern abtragen. Glücklicherweise blieben aber die Gebäude im Schlosshof erhalten. Der ganze Komplex wechselte noch dreimal den Besitzer, bevor er im Jahre 1885 an Franz Meier-Meier überging. Dieser verkaufte schliesslich die Ruine der Römisch-katholischen Kirchgemeinde Niedergösgen, welche auf dem Platze der ehemaligen Burg den Bau einer neuen Kirche plante. Sie wurde 1903/04 in Form eines weiten Zentralraumes in neubarockem Stil mit Einbezug des alten Bergfriedes als Glockenturm errichtet. 1972 beschloss die Einwohnergemeinde Niedergösgen den Kauf der alten Gebäude im Schlosshof, die den Nachkommen des Franz Meier gehörten. Der Umbau dieser einstigen untern Burganlage gelang aufs Trefflichste. Seit Herbst 1982 präsentiert sie sich in einem neuen Kleid und beherbergt nunmehr die Gemeindeverwaltung.

Der Oltner Lehrer Urs Peter Strohmeier schreibt in seinem 1836 erschienenen Buche über den Kanton Solothurn, dass «der massive und weitschauende Turm des Schlosses Gösgen von seinem erhabenen Felsensitze als eine höchst malerische Burgruine der reizenden Umgebung zur wahren Zierde dient».

Literatur

- Amiet, Bruno: Die Burgen und Schlösser des Kantons Solothurn. Basel 1930
 Amiet, Bruno und Sigrist, Hans: Solothurnische Geschichte, 2. Band, Solothurn 1976
 von Däniken, Otto: Dorfgeschichte Schönenwerd, Schönenwerd 1974
 Giger, Amantius: Geschichte des Schlosses Gösgen, Schönenwerd 1981 (Neudruck der Schrift aus dem Jahre 1904)
 Meyer, Werner: Burgen von A bis Z, Basel 1981
 Müller, C. A.: Schweizer Burgenführer, Band 1, Zürich 1946
 Strohmeier, Urs Peter: Der Kanton Solothurn, St. Gallen und Bern 1836
 Solothurner Wochenblatt 1821